

Sigurd Paul Scheichl:

Thomas Bernhard: Ferdinand Ebner, eine Erregung. — Eine Miszelle zur Ebner-Rezeption

Auseinandersetzungen mit Ferdinand Ebners Denken sind im Grunde außerhalb eines bestimmten Kreises selten geblieben, und insbesondere auf die neuere deutsche Literatur scheint er — ganz anders als Wittgenstein — kaum gewirkt zu haben. Umso mehr verdienen in einer Zeitschrift wie dieser drei Nennungen Ebners im Werk eines der wichtigsten zeitgenössischen deutschen Schriftsteller festgehalten zu werden, als Zeugnisse einer, wie wohl vermutlich oberflächlichen, Ebner-Rezeption. Hier können nur diese Rezeptionszeugnisse für an Ferdinand Ebner Interessierte festgehalten, keineswegs kann Thomas Bernhard interpretiert werden.

Ohnehin sollte man die philosophischen Interessen Thomas Bernhards nicht überschätzen, trotz seinem häufigen und nachdrücklichen Gebrauch von Wörtern wie »Denken« (Gehen, S. 10f.; u. ö.) »philosophisch«, »Philosoph« (Gehen, S. 44f., 101; Holzfällen, S. 164f.; u. ö.), trotz der unzweifelhaften Beschäftigung mit den philosophischen Schriften Wittgensteins. Doch auch die bis in Einzelheiten nachweisbare Verwendung von Motiven aus Wittgensteins Biografie in »Korrektur« (1975)¹⁾ und die Motti aus Pascal wie die gelegentliche Erwähnung anderer Philosophen in Bernhards Werken sollten den Leser nicht auf die falsche Spur lenken, Bernhard wäre von der systematischen Philosophie her zu verstehen, in seinem Werke präsentierte »sich das Dichterische in einer eigentümlichen engen Verschränkung mit dem Philosophischen«²⁾.

Die Erwähnungen Ebners in (mindestens) drei Texten des Autors zwingen nicht zu einer Revision dieser Skepsis gegenüber der Bedeutung der Philosophie für Bernhard. Im Gegenteil: auch diese Erwähnungen stehen nicht in einem Zusammenhang, der ein Suchen nach Verbindungslinien zwischen dem österreichischen Philosophen Ebner und dem österreichischen Schriftsteller Bernhard nahelegen würde.

Solche Verbindungslinien hat allerdings schon 1968 Hans Rochelt³⁾ und später mit Berufung auf ihn etwas ausführlicher Erich Jooß⁴⁾ plausibel zu machen versucht. Allerdings vermutet schon Rochelt, daß Ebners »Schriften Bernhard kaum bekannt sind«⁵⁾, und auch Jooß läßt Bernhards Ebner-Kenntnis dahingestellt⁶⁾, will — wie Rochelt — lieber von einem »Phänomen der Geistesverwandtschaft« als von Einflüssen sprechen⁷⁾. Die Nähe von Bernhards Werk zu den Ebnerschen Schriften liege darin, daß es sich als ein »Kompendium isolationistischer Verhaltensweisen interpretieren«⁸⁾ lasse. Rochelts in der repräsentativen österreichischen Literaturzeitschrift erschienener Essay dürfte Bernhard auch bekannt geworden sein.

Es ist aber wahrscheinlich doch Zufall, daß Rochelts Essay im Februar 1968 erschienen ist und sich die erste bekannte Nennung Ebners bei Bernhard in der für eine — schließlich abgesagte — Festveranstaltung am 21. März 1968 geschriebenen Rede findet⁹⁾.

Die Stelle — »aber ich erzähle auch nichts über Ferdinand Ebner oder über T.E. Lawrence«¹⁰⁾ — kann hier überhaupt nur als Beleg dafür verbucht werden, daß Bernhard von Ebner wußte und ihm vielleicht auch eine gewisse Bedeutung beimaß; die Fülle der Namen von Homer über Shakespeare zu Henry James, die Bernhard in dieser Rede erwähnt, nur um zu sagen, daß er über sie nicht sprechen werde, macht es unmöglich, in diesem Rahmen mehr über diesen Satz auch nur zu mutmaßen.

Die erste Ebner-Erwähnung in einem fiktiven Text Bernhards findet sich in »Gehen« (1971), das als ganzes weitgehend ein vielfach gebrochener Monolog des mit dem Ich-Erzähler spazierenghenden Oehler über seinen wahnsinnig gewordenen Freund Karrer ist¹¹⁾:

Es war bei dem Vorhaben Karrers, mir auf der Friedensbrücke einen wittgensteinschen Satz zu erklären, geblieben, aus Erschöpfung erwähnte Karrer nicht einmal mehr den Namen Wittgenstein auf der Friedensbrücke, ich selbst war zur Erwähnung des Namens Ferdinand Ebner nicht mehr fähig gewesen, so Oehler. So haben wir uns in letzter Zeit sehr oft in einem Erschöpfungszustand befunden, in welchem wir auf einmal nicht mehr, was wir zu erklären vorgehabt hatten, erklären haben können, die Friedensbrücke benützten wir zum Abschwächen unserer Erschöpfungszustände, so Oehler. Gegenseitig hatten wir uns zwei Sätze erklären wollen, sagt Oehler, ich Karrer einen ihm vollkommen unklaren Satz von Wittgenstein, er, Karrer, mir einen mir vollkommen unklaren Satz von Ferdinand Ebner. Aber aus Erschöpfung waren wir auf der Friedensbrücke auf einmal gar nicht mehr fähig gewesen, die Namen Wittgenstein und Ferdinand Ebner auszusprechen, weil wir unser Gehen und unser Denken, das eine aus dem andern, sagte Oehler, zu einer unglaublichen, beinahe nicht mehr aushaltbaren Nervenanspannung gemacht haben. (Gehen, S.83 f.)

Offensichtlich kennt Bernhard den Gegensatz zwischen der Sprachphilosophie Ebners und der Sprachphilosophie Wittgensteins — aber er geht darauf nicht inhaltlich ein, sondern nützt den Gegensatz als einen unter vielen anderen zur Zuspitzung der (schein-)dialektischen Grundstruktur¹²⁾ vieler Passagen von »Gehen« (vgl. z.B. S. 23). Wie wenig es auf Inhaltliches ankommt¹³⁾, wie wenig es auch für die Figuren (soweit man überhaupt von solchen sprechen kann) von Bedeutung ist, wer Ebner und wer Wittgenstein zu erklären vermag, läßt sich nicht zuletzt daraus entnehmen, daß, am Beginn des Zitats, Karrer derjenige ist, der »einen wittgensteinschen Satz zu erklären« versucht, dann aber Oehler seinem Freund Karrer einen wittgensteinschen, Karrer hingegen plötzlich Oehler einen ebnerschen Satz erklären will.

Diese Umdrehung kehrt auch am Schluß dieses Prosatextes wieder:

Wie ich nichts mehr erklären kann, so Karrer. Schmutz und Alter und absolute Künstlichkeit, so Karrer. Sie mit Ihrem Ferdinand Ebner, so Karrer immer wieder, ich mit meinem Wittgenstein zuerst, dann Sie mit Ihrem Wittgenstein und ich mit meinem Ferdinand Ebner, so Karrer. (Gehen, S. 100)

Die Nennung der beiden Sprachphilosophen ist für den Text allerdings insofern von Bedeutung, als das Verhältnis von Sprache und Realität zu den Themen von »Gehen« gehört¹⁴⁾, ja dieses Verhältnis strukturbestimmend ist: denn wir erfahren in diesem Buch alles nur mittelbar, 'erzählt' wird nicht von Ereignissen, sondern letztlich vom 'Erzählen' von Ereignissen. (*Im Grunde ist alles, was gesagt wird, zitiert*, ist auch ein Satz von Karrer, der mir in diesem Zusammenhang einfällt [. . .]; Gehen, S. 22).

Auch die Ebner-Erwähnungen in Bernhards jüngstem Buch »Holzfällen. Eine Erregung« (1984) nehmen kaum auf Gedanken Ebners Bezug¹⁵⁾, sind aber sonst wohl konkreter als die Stellen in »Gehen«. Trotz der sehr großen Nähe zwischen Ich-Erzähler und Autor in diesem Buch sollte man auch im Auge behalten, daß die Urteile über Ebner doch nicht direkt von Bernhard, sondern vom Ich-Erzähler gefällt werden. »Holzfällen« ist, auf einer Ebene, eine ungemein aggressive Auseinandersetzung mit dem Wiener Kulturleben der fünfziger Jahre und mit Bernhards eigener Erinnerung an diese Zeit. Und als ein Merkmal des Wiener Geisteslebens jener Periode gerät auch die damalige Ebner-Rezeption (die schließlich zu Seyrs Ebner-Gesamtausgabe in den sechziger Jahren geführt hat) in Bernhards Visier — als eine, wie er es sieht, Modeerscheinung, die seither durch eine ebenso modische Wittgenstein-Rezeption abgelöst worden sei. (Auf inhaltliche Merkmale der damaligen Ebner-Rezeption, etwa auf ihren katholischen Charakter, geht Bernhard nicht ein.)

Die besonders abwertenden Formulierungen über Ebner in diesem Buch mögen auch damit zu tun haben, daß die Schriftstellerin Jeannie Ebner, eine Nichte des Philosophen, als »Jeannie Billroth«, als »sogenannte Philosophennichte« (Holzfällen, S. 216), verschlüsselt eines der Hauptobjekte von Bernhards »Erregung« in diesem Buch ist.

Der Ich-Erzähler erinnert sich während eines »künstlerischen Abendessens« beim Ehepaar Auersberger einerseits an seine Beziehungen zu den Auersbergers und ihren Freunden

in den fünfziger Jahren, andererseits auch an die unmittelbar vorhergehende Wiederbegegnung mit den früheren Freunden, deren Folge die Einladung zu diesem Abendessen ist. Bei dieser zufälligen Begegnung hatte das Ehepaar dem Erzähler gesagt, es habe eben sämtliche Bücher von Wittgenstein erstanden:

und wenn sie behaupteten und sich also den Anschein gaben, sie seien philosophisch, so waren sie doch nichts, als verschoben, und es fiel mir wieder ein, mit welcher Widerwärtigkeit sie zu mir auf dem Graben gesagt hatten, sie hätten jetzt *alles von Wittgenstein*, genauso wie sie fünfundzwanzig Jahre vorher gesagt hatten, sie hätten jetzt *alles von Ferdinand Ebner*; [. . .]
(Holzfällen, S. 164)

Die wichtigere Passage, Ebner gegenüber reichlich boshaft formuliert, verweist wie die zitierte Stelle aus »Gehen« auf den Gegensatz zwischen Ebner und Wittgenstein, zeigt auch einige mindestens oberflächliche (aber im Fall Ebner doch nicht ganz selbstverständliche) biografische Kenntnisse über die beiden Philosophen:

Sie haben alle immer gerade *nur in der Mode gelebt*, dachte ich, sich immer die Mode als Anschein übergezogen und sich diesem Überzug auf das Totalste unterworfen, dachte ich, und wie es Mode gewesen ist, Ferdinand Ebner zu lesen in Wien, haben sie Ferdinand Ebner gelesen, wie es heute Mode ist, Wittgenstein zu lesen, lesen sie Wittgenstein, aber sie lasen natürlich niemals Ferdinand Ebner und sie lesen heute nicht Wittgenstein, sie hatten vor dreißig Jahren die Ebnerbände nachhause getragen, wie jetzt die Wittgensteinbände, und reden darüber und lesen sie nicht, reden solange darüber und lesen sie nicht, bis das, über das sie andauernd und unter Umständen jahrelang reden, auf einmal aus der Mode gekommen ist und sie deshalb auf einmal nicht mehr darüber reden. Und weil jetzt soviel von Wittgenstein die Rede ist, wie einmal in Wien von Ferdinand Ebner die Rede gewesen war, denke ich, daß doch der Wittgenstein mehr Philosoph als Lehrer und der Ferdinand Ebner mehr Lehrer als Philosoph gewesen ist und daß der Wittgenstein überleben und als Philosoph in die Geschichte eingehen wird, nicht aber der Ferdinand Ebner, der nur als Lehrer in die Geschichte eingegangen ist. (Holzfällen, S. 167 f.)

Bei aller Tendenz zur Verzerrung, ja zur provokanten Karikatur, die für »Holzfällen« charakteristisch ist, sollte man Bernhards Darstellung der Ebner-Lektüre als einer Modeerscheinung der fünfziger Jahre — mit denen der Autor hier abrechnet — ernst nehmen. Aus diesen fünfziger Jahren stammen wohl auch Bernhards wie immer einzuschätzende Ebner-Kenntnisse¹⁶⁾; das Milieu der Ebner-Leser war wohl das Milieu, in dem Bernhard sich damals bewegte¹⁷⁾.

Zwischen der im Zusammenhang der Rede vermutlich als positiv einzuschätzenden Erwähnung Ebners von 1968, seiner wertfreien Nennung in »Gehen« von 1971 und seiner abwertenden Einstufung in »Holzfällen« von 1984 besteht ein deutlicher Unterschied. Ich möchte ihn freilich eher der verschiedenen Funktion der Erwähnung von Ebners Namen vor allem in den beiden Büchern zuschreiben als einer Entwicklung in Bernhards Beschäftigung mit dem Denker. 1971 war der Name eine Chiffre für die sprachbezogene Thematik des Textes; 1984 ist er ein Merkmal eines Teils der Kulturszene der fünfziger Jahre, gegen den sich Bernhards Aggressionen in diesem Buch richten. Ob man von einer wirklichen Auseinandersetzung Bernhards mit Ebner sprechen kann, muß nach wie vor offen bleiben.

Anmerkungen:

Ausgaben:

Thomas Bernhard: Gehen. Frankfurt 1971 (= Suhrkamp taschenbuch 5).

Thomas Bernhard: Holzfällen. Eine Erregung. Frankfurt: Suhrkamp 1984.

- 1) Dazu am ausführlichsten: Alfred Barthofer: Wittgenstein mit Maske. Dichtung und Wahrheit in Thomas Bernhards Roman »Korrektur«. In: Österreich in Geschichte und Literatur 23, 1979, S. 186-207. Daß eine zentrale Stelle in »Gehen« von Wittgensteinschen Gedanken her verstanden werden kann, macht Wendelin Schmidt-Dengler plausibel: Von der Schwierigkeit, Thomas Bernhard zu lesen. Zu Thomas Bernhards »Gehen«. In: Gegenwartsliteratur als Bildungswert. Hrsg. v. Alois Brandstetter. Wien: Bundesverlag 1982. (= Schriften des Institutes für Österreichkunde 41), S. 71-82, hier S. 80 f.

- 2) Hans Rochelt: Sprache und Verstörung. Zur Prosa von Thomas Bernhard. In: Literatur und Kritik 3, 1968, S. 38-43, hier S. 38. Ähnlich Christa Strebel-Zeller: Die Verpflichtung der Tiefe des eigenen Abgrunds in Thomas Bernhards Prosa. Diss. Zürich 1975, S. 9: »Bernhards Werk stellt hohe Anforderungen an den Interpreten, weil es umfänglichere philosophische Kenntnisse voraussetzt«; sie weist allerdings an derselben Stelle darauf hin, daß für die Variation eines Wittgenstein-Zitats bei Bernhard »eher die Magie des Wortes als der philosophische Gehalt von Wittgensteins Aussage« ausschlaggebend gewesen sein könnte. Man vergleiche auch die Ergebnisse von Strebel-Zellers Arbeit: ein widerspruchsfreies Bernhardsches System gebe es nicht (S. 125-127). Ganz von der Philosophie geht auch Alfred Focke aus: »Übersterbensgroß liegen wir beieinander«. Erwägungen zu Thomas Bernhard. In: die rampe (Linz), 1979, Heft 1, S. 23-37. Das Scheitern eines relativ frühen Versuchs, Bernhard mit Kriterien Carnaps beizukommen, analysiert (in einer insgesamt sehr eigenwilligen Studie) Helmut Gross: Strukturphilosophischer Versuch über Thomas Bernhards »Gehen«. In: Thomas Bernhard. München 1974 (= Text + Kritik 43), S. 29-35, hier S. 32.
- 3) Rochelt (Anm. 2), S. 41 ff.
- 4) Erich Jooß: Aspekte der Beziehungslosigkeit. Zum Werke von Thomas Bernhard. (Diss. München 1975). Selb: Notos 1976, S. 42-44.
- 5) Rochelt (Anm. 2), S. 41.
- 6) Jooß (Anm. 4), S. 42.
- 7) ebenda.
- 8) ebenda, S. 43.
- 9) Das Datum bei Jens Dittmar: Thomas Bernhard. Werkgeschichte. Frankfurt 1981 (= suhrkamp taschenbuch 2002), S. 98.
- 10) Thomas Bernhard: Der Wahrheit und dem Tod auf der Spur. Zwei Reden. In: Neues Forum (Wien) 15, 1968, S. 347-349, hier S. 348.
- 11) Vgl. die 'Inhaltsangabe' bei Bernhard Sorg: Thomas Bernhard. München: C.H. Beck, text + kritik 1977 (= Autorenbücher 7), S. 165.
- 12) Diese Struktur am Beispiel von »Kalkwerk« stellt u.a. Bernhard Sorg: Thomas Bernhard. In: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. München: text + kritik 1978 ff. (Stand 1982), S. 7, kurz dar.
- 13) Vgl. Gross (Anm. 2), S. 32; auch Sorg (Anm. 11), S. 169, sieht die mit den Namen Wittgenstein und Ebner bezeichneten »Spuren und Abhängigkeiten« als wenig konkret.
- 14) Insofern ist mit Schmidt-Dengler (Anm. 1), S. 76, die von Gross und Sorg vertretene Position (vgl. Anm. 13) zu modifizieren.
- 15) Vgl. Schmidt-Dengler (Anm. 1), S. 79, wo eine Parallele zwischen einer Stelle in »Gehen« und Wittgenstein angenommen wird, während eine solche Parallele (im Sinne Rochelts und Jooß' — Anm. 2 — müßte gesagt werden: eine ins einzelne gehende Parallele) zwischen Ebner und Bernhard noch nicht nachgewiesen worden sei.
- 16) Vgl. Anm. 5 und 6.
- 17) Daß Bernhards Gedichte zum Teil im katholischen Otto Müller-Verlag erschienen sind (1957, 1958), ist im Zusammenhang mit seiner Ebner-Rezeption wohl eine Anmerkung wert. Übrigens geht aus im Brenner-Archiv aufbewahrten Briefen von Hans Rochelt an Ludwig v. Ficker (1966) hervor, daß sich dieser Kulturjournalist seit etwa 1956 mit Ebner beschäftigt, auch ein Beleg für die von Bernhard karikierte Ebner-Rezeption der fünfziger Jahre.